

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Roosevelt braucht Geld

(E. Thöny)



„Ihr werdet es am besten verstehen, daß wir hundert Milliarden notwendig haben!“

Roosevelt ha bisogno di danaro: „Voi comprenderete meglio degli altri che noi abbisogniamo di cento miliardi!“



„Nein, mein Herr, Obstkuchen gibt es heute leider nicht!“

„So — und bei welcher Stelle kann ich mich darüber beschweren?“

„Ah, mi dispiace, signore; ma oggi la torta di frutta purtroppo non c'è!..“

„Ah così? ... E presso qual ufficio posso reclamare!..“

## Technik des Schlangestehens

Sind Sie Fachmann im Schlangestehen? Vermutlich. Alle müssen dann und wann mal schlangestehen; aber unter ihnen gibt es Leute, die kennen sich aus in der Schlange, teils aus Übung, teils aus Veranlagung. Das Ziel besteht immer darin, schneller vorzukommen als die andern. Nun, das ist natürlich kein Zeichen von besonders stark ausgebildetem sozialem Gefühl, aber man hat halt oft keine Zeit. Wer so in der Schlange steht, hat niemals Zeit. Bei manchem ist's auch Sport, dem Vormann zu überrunden, purer Sport. Nur erwischen darf man sich nicht lassen beim Überwinden, sonst gibt's einen Heidenlärm. Ich habe gesehen, daß Frauen auf diesem Gebiet besonders sportlich sind. Sie fangen es sehr geschickt an. Vor allem gehört dazu ein harmloses Gesicht. Machen Sie ein uninteressiertes Gesicht, so, als dächten Sie an den fernsten Geliebten oder ans Strümpfstopfen. Kein Mensch soll ahnen, daß Sie sich bemühen, schneller, dort vorne hinzukommen.

Wozu hat der Mensch die Ellbogen? Um Gotteswillen, gehen Sie behutsam mit Ihren Ellbogen in der Schlange um. Niemals mit Gewalt! Schieben Sie Ihre Ellbogen sanft, ganz sanft in eine kleine harmlose Lücke und dabei sehen Sie in eine andere Richtung. Und wo ein Ellbogen ist, da ist auch ein Weg, und wo ein Weg ist, da ist auch ein Plätzchen, wohin man dem Ellbogen folgen kann. Aber ganz vorsichtig! Benutzen Sie die

Gelegenheit, wenn Sie aus dem Handtäschel Ihr Taschentuch nehmen, na, da kann doch niemand daran Anstoß nehmen, wenn sich der Ellbogen bewegt. Dasselbe läßt sich auch mit den Füßen machen. Aber bitte rückwärtstreten, nur ein viertel Schrittschen, und dabei ins Weiße schauen, auf die andere Straßenseite.

Das alles gilt nur für den Fall, daß die Schlange noch ungeordnet ist, ein chaotischer Haufen, der noch nicht zur richtigen gefährlichen Schlange geworden ist. In diesem Falle ist allerdings Hopfen und Malz verloren, denn da paßt jeder auf seinen Vordermann nur allzu genau auf.

Sehr praktisch dagegen ist die Schlange, die sich in Dreier- oder Viererreihen fortplantzt. Grundregel: Man stehe immer an der Innenkurve, also als rechter Flügelmann bei der sich rechtsdrehenden Schlange und als linker Flügelmann bei der linksdrehenden. Lassen Sie sich nicht durch die Auflockerung an der Peripherie dorthin verlocken. Hier wirken zentrifugale Kräfte, und plötzlich sind Sie draußen. Tuchföhlung behalten!

Nun werden Sie mich für einen ausgekochten Schlangesteher halten. Ach nein, auch auf diesem Gebiet bin ich schwach, aber Franziska, die kann es. Sie kam eben mit strahlendem Gesicht und erzählte, daß sie drei Vordermänner übersprungen hätte. Es war ein glücklicher Tag für sie, und da gab sie ein wenig von ihrer Technik preis.

Foitzick

## Abends am Fenster

Hock' picht immer im Parterre!  
Preff' den Kopf nicht in die Hände,  
farrt nicht auf Schneegelände,  
als ob Das nun alles wär!

Steige in den ersten Stock:  
Rabelais hauff da, Bufsch, Cerovantes,  
Lacher, Lächler und Verwandes,  
Herzestrotz — ein ganzes Schock.

Poch' die Toten aus dem Grab!  
In den Fäffern, tief inwendig,  
gluckt's und regt es sich lebendig.  
Zapf' dir einen Schoppen ab!

Schmedt der manchmal etwas freins,  
werde nur nicht gleich verdrießlich;  
meffens liegt's an dir... Und schüffeltich  
gib'te ja auch ein Souterrians,

wo bei Kohle, Kartoffeln, Sand  
jedenfalls noch geftern abend,  
sich intakt erhalten habend,  
eine Flasche Chablis fand.

Ratatoehr

## An Lord Vansittard

(Wilhelm Schulz)



„Wir haben mit Interesse Ihre phantasievollen Anregungen gelesen und werden sie für unseren Betrieb nutzbar machen!“

**A Lord Vansittard:** „Abbiamo letto con Interesse i vostri fantastici suggerimenti e ce ne gioveremo per la nostra azienda!..“

# QUADRILLE

VON MARIA DUTZ-HUBER

Dunkelrot glühten die Fenster des Gutshofes in die dämmernde Nacht und die Küchenfenster nahmen es gut mit der Rote der scheidenden Sonne auf. Dafür hatte im Hühnerhof und in den Ställen schon Tage vorher ein ahnungsvolles Sieben begonnen; mancher Pater und so manche fette Gans mußten den 70. Geburtstag der Gutsherrin unverschuldet mit ihrem Leben büßen. Vollzählig hatte sich die Sippe eingefunden und es waren deren nicht gerade wenig. An die fünf Söhne trieben sich draußen in der weiten Welt herum, zwei Töchter waren auch da und mit ihnen Männern anlässlich des Festtages eingetroffen. Die Töchter, zwar noch jung, aber doch schon seit einigen Jahren unter der Haube, hatten bei der Wahl ihrer Herzen einen grundlegend verschiedenen Geschmack gezeigt. Eine war mit einem Husarenritmeister der benachbarten Garnisonsstadt vermahnt, indes die Ältere, eine auch heute noch viel bewunderte und vielleicht auch begehrte Schönheit, sich weniger martialisch gezeigt und Herz und Hand dem Pastor des kleinen Marktes anvertraut hatte.

Nach dem mehr als üppigen Abendessen, wobei es an gewürzten und scharfen Getränken nicht gefehlt hätte, hub ein scharfes Zechen an. Der Rittmeister, der sich in mehreren Feldzügen wacker herumgeschlagen hatte, wovon zahlreiche Narben in seinem kühnen Raubvogelgesicht zeugten, führte bald das Kommando in dieser unblutigen, aber heißen Schlacht und stand auch da seinen Mann. Die fremden Gäste zogen sich bald zurück und nun wurde auch der Ton freier und die Zungen lösteten sich. Der Rittmeister, der auch jetzt noch bei den Frauen einiges gelten mochte, gestattete sich manchen freien Scherz, der von den Söhnen donnernd belacht, von den Frauen aber nur mit leisem Stirnrunzeln, wenig gleich auch mit innerem Lächeln hingenommen wurde. Schließlich nahm er sich seinen Schwager aus Korn und hatte diesen biederer, aber nicht sehr trinkfesten Pastor gar bald in die Klemme gebracht.

Der Arme leerte sein Glas öfter als ihm bekommen mochte, zumal er an solche Attacken im Reiche Bacchus' kaum gewöhnt war. Die Frauen wollten nicht weiter stören, waren vielleicht auch schon müde genug und zogen sich zurück, nicht ohne dem guten Kirchenmanne einige wohlgemeinte Ratschläge zu hinterlassen, die dieser aber, bereits vom Weine tüchtig angefeuert,

leichtsinzig in den Wind schlug. Langsam wurde er einer der tollsten, sang alte Bürschenslieder und prahlte mit seinen Abenteuern wie ein betrunkenen Landsknecht. Die Uhr rückte vor, langsam wankte einer nach dem anderen hinaus, um sich in den prallgefüllten Federbetten der Mutter nüchternzuschlafen. Als der Rittmeister, nach einem kurzen Aufenthalt in den Küchenräumen, wo er wohlwollend die Rindlichkeiten der einen oder anderen Magd betrachtet hatte, in das Speisezimmer zurückkehrte, fand er nur das gute Pastor vor, der aber sein Heldentum schon abgelegt und sich in einen harmlosen Schläfer verwandelt hatte. Der Reiter, von Natur aus gutmütig, wenn auch ein wilder Draufgänger, nahm einen ganz großen Schnaps, dann seine Manschetten etwas zurück und seinen Schwager wie ein kleines Kind auf die Arme. So trug er ihn über die Treppen in das erste Stockwerk. Er wußte gut, wo die Gäste untergebracht waren, klinkte leise die Türe zum Zimmer des Schwagers auf, hörte die ruhigen regelmäßigen Atemzüge der Schwägerin, entkleidete ihren Mann vorsichtig und legte ihn mit einem sanften Ruck in das Bett. Niemand hatte etwas gehört, alles schlief weiter und der Rittmeister, stolz auf seine Tat, kehrte noch einmal in den Saal zurück. Hier beschloß er auf die bestandene Anstrengung noch ein Gläschen zu leeren und dann suchte er gleichfalls sein zugewöhntes Schlafzimmer auf. Um seine Gattin nicht zu stören, die er schlafend vermutete, entkleidete er sich ohne die Lampe zu entzünden, vernahm sich auch sonst ruhig, um die im Nebenzimmer ruhende Schwiegermutter nicht zu wecken und warf sich schließlich auf seine Liegestatt. Möglich, daß der Daunen etwas zu kräftig ausgefallen war, Reiter sind nun mal keine Zierpuppen, jedenfalls verriet ihm ein leises Hüstel im Bette nebenaan, daß seine Frau wachgeworden war. Da beugte er sich hinüber und verschloß ihr den Mund mit einem langen festen Kub.

Der Rittmeister mochte nur kurze Stunden geschlafen haben, das Morgengrauen brichte schon sachte bei den Scheiben herein als er sich etwas erhob, um einen entglittenen Federpolster zu erschauen. In diesem Augenblicke ereignete es sich, daß diesem alten Haudegen, der dem Tode schon mehrfach in das leere Auge geblickt hatte und der nie im Leben vor etwas erschrocken war, das Blut in den Adern zu gerinnen und der Herzschlag zu stocken schien. Der Rittmeister — er hatte es im dämmernden Morgengraun unzweifelhaft festgestellt, lag im falschen Bett. Gestern in der vorgurückten Stunde mochte er wohl die Zimmer verwechselt haben, so daß er jetzt neben seiner noch friedlich schlummernden Schwägerin erwacht war. Blitzartig durchzuckte ihn der Gedanke, daß ja auch der Pastor, der bei seiner Gattin im Bette lag — aber gleich darauf war er in dieser Hinsicht wieder ganz beruhigt, der gottfürstliche Mann war ja zu voll des süßen Weines gewesen! Der Husar wußte, jetzt kam das Allerschwerste. Ein kurzes Stoßgebet schickte er zum Himmel, dann verschor er es bei dem hl. Michael und bei St. Georg, von nun an ein tugendhaftes Leben zu führen, wenn ihm diese beiden Schutzheiligen der Reiterei nur jetzt bei seinem Vorhaben behilflich sein wollten. Und sei es nun, daß diese beiden alten Herren heute ganz besonders gut aufgelegt waren und einen Waffenbruder auf der entfernten Erde nicht im Stiche lassen wollten, oder aber war es auch die scharfe Landluft, welche die beiden Schwestern noch besonders tief und fest schlafen ließ, jedenfalls es gelang. Es schwitzte der gute Rittmeister wohl Blut und Wasser, als er möglichst lautlos den schwierigen Transport begann, um den braven Gottesmann unbenemerkt in das richtige Bett zu praktizieren. Von den Frauen hatte sich keine geregt und mit zitternden Knien legte er sich darin in sein eheliches Bett, um nach der Aufregung noch eine Stunde Schlafes zu finden.

Später, als sich die große Familie um den Frühstückstisch versammelte, wußte es einzig und allein nur der Rittmeister, warum die brave Pastorenfrau sich heute so ganz besonders herzlich und innig ihres Mannes annahm.

## Seltene Liebhaberei - Strana passione

(Mason)



„Wenn man so denkt, Alma, da gibst' jetzt Menschen, die fahren Ski zum bloßen Vergnügen!“

„E se si pensa, Alma, che c'è gente che scia per solo divertimento!“



„Tante hat das Buch scheinbar nicht gelesen, sonst hätte sie sich den Fliedertee gespart!“

**Il romanzo emozionante:** „A quanto pare la zia non ha letto questo libro, altrimenti ella avrebbe fatto a meno del tè di sambuco!“

# DÜWELETGEN

VON HANS FRANCK

In Hothusen — einem Dorf, das in der Nähe von Schwärn im Mecklenburgischen gelegen ist — lebte zu allen Zeiten eine Schulleisterrin. Die ging jeden Sonntag in Samt und Seide. Sie hätte auch am Alltags drin gehen können, wenn ihre Arbeit es zugelassen hätte. Das war ja nun nicht der Fall. Denn sie hatte keineswegs nur ihr Hauswesen in Ordnung zu halten. Mit dem Mädchen zusammen mußte sie auch das Vieh im Stall und dazu obendrein noch den Garten und den Acker versorgen. Von den paar Talern, die ihr Mann jährlich an barem Gehalt bekam, konnten sie, obwohl keine Kinder da waren, nicht leben. Ihr eigentliches Einkommen sollte durch tägliche Arbeit, die mit dem Schulleistertum nichts zu schaffen hatte, erst aus dem Acker und dem Vieh herausgeholt werden.

Diese Plackerei lag der Frau allein ob. Dem Kümmerer sich nicht um die Wirtschaft. Zeit genug hätte er gehabt. Denn des Sommers, wo es draußen zu schaffen galt, brauchten alle Hothusener von dem ärmsten Tagelöhner bis zu dem reichsten Bauern ihre Kinder im Felde. So wurden während dieser Monate die Schultage nicht von etlichen Ferien, sondern die Ferien von etlichen knapp bemessenen Schultagen unterbrochen. Dem Schulleisterrin machte es trotzdem keine Gewissensbisse, daß die Frau sich allein abrackern mußte. Er war ein Träumer. Und ein Trinker. Wenn er sich ausnahmsweise einmal herbeiließ, auf der Hofstatt oder in den Ställen, in der Scheune oder auf dem Acker zu helfen, war die Schulleisterrin in der Regel heilfroh, sobald er wieder aufhörte und sich schmachauend auf das Kanapsee ausstreckte. Dann er stellte sich bei allen Arbeiten der Hände so ungeschickt an, daß Meilen in der Runde die Spottrede umging: Dar Hothusener Schulleisterrin lese, eh er Mist auf den Wagen zu laden beginne, erst in den Büchern nach, ob man die Mistgabel bei dem Stiel oder bei den Zinken packen müsse. Der Frau jedoch ging alles, was sie angeht, auf beste von der Hand. So brachte sie im Laufe der Jahre etwas Rechtes vor sich und konnte nicht nur, was damals selbst die Bauernfrauen sich versagen mußten, des Sonntags in Samt und Seide gehen, sondern auch des Alltags eine Mütze mit einem Goldband tragen.

Niemand im ganzen Dorf mochte die Schulleisterrin leiden. Nach und nach kam die Rede über sie in Umlauf: Es ging nicht mit rechten Dingen zu, daß sie in ihrer Wirtschaft nur Glück hätte. Der Böse müsse seine Hand im Spiele haben. Wie könne es sonst sein, daß ihr während all der Jahre nicht einmal ein Kücken umgefallen sei, geschweige denn — was doch jeden in Hothusen schon getroffen hätte — ein Stück des größeren Viehs? An allenberginglichsten aber war es ihren Neiderinnen, woher die Hothusener Schulleisterrin immer die beste Butter hatte, mit der sie unsinnig viel Geld verdiente. Daß die Geplagte, um noch vor der Schule zu rück zu sein, um ihren Mann zur rechten Zeit wecken und ihm die Morgensuppe selber kochen zu können, sich des Sommers drei Uhr in der Früh auf den Weg machte; daß sie, während die eine Hand den Korb mit der frischen Butter trug, in der anderen Schuh und Strümpfe hielt und — da wohl die bloßen Füße, aber nicht Schuh und Strümpfe sich von selber flickten — bis vor die Tore Schweine verlauf ließ: Das sahen die Bauernfrauen, die um solche Zeit noch schliefen und sich vom Hofherrn oder schlimmstenfalls vom Knecht mit der Butter in die Stadt fahren ließen, natürlich nicht. Sie sahen nur, daß man in der Küche des herrlichen Hofes von niemandem Lieber Butter kaufte, als von der Schulleisterrin. Sie beachteten nur, daß niemandem höhere Preise gezahlt wurden als der Schulleisterrin. So beschworen sie einander bald: daß es bei ihr, da eine Schulleisterrin das Buttern schlechter verstehen müsse als

eine Bäuerin, nie und nimmer mit rechten Dingen zugehe.

Eines war in der Tat sonderbar: Bei der Hothusener Schulleisterrin butterte es immer. Selbst an Gewittertagen während des Hochsommers, wo allen im Dorf die Milch zusammenließ und es auch dann nirgendwo butterte, wenn man — nach einem derben mecklenburgischen Wort — ins Butterfaß — — —, selbst an solchen Tagen hatte die Schulleisterrin keine Mühe, goldgelbe Butter zu gewinnen.

Sie ließ aber auch niemals das Mädchen an das Butterfaß heran. Draußen mochte die Arbeit noch so sehr drängen, — sie butterte selber. Eines Tages indes konnte die Schulleisterrin nicht umhin, doch dem Mädchen das Buttern anzuvertrauen. In einem benachbarten Dorf war eine Verwandte des Schulleisterrin gestorben. So mußte sie, welche aus einer anderen Gegend Mecklenburgs stammte und mit ihrer Familie keinerlei Verbindung aufrechterhielt, wohl oder übel mit ihrem Mann zur Beerdigung über Land gehen. Da sie aber für den nächsten Tag der herzoglichen Hofküche frische Butter versprochen hatte und diese, um gut gesalzen und geknetet werden zu können, mindestens eine Nacht in der Mulde zu stehen hatte, biß ihr nichts anderes übrig, als zum erstenmal in ihrem Leben dem Mädchen das Buttern zu überlassen.

Die Schulleisterrin gab, ehe sie ging, der Daheimbleibenden die genauesten Anweisungen. Sie zeigte ihr, wie man stoßen müsse und erklärte — nicht einmal, sondern ein halbes dutzendmal —, wann und wie man die kleinen Buttertellchen, die sich an dem Faßrand und dem Deckel vor der Zeit festsetzen, herunterspülen müsse. Vor allen Dingen aber schärfte sie dem Mädchen immer und immer wieder ein: das Butterfaß unter keinen Umständen auch nur einen Zoll breit von der Stelle rücken und, wenn ihr das Leben lieb sei, beiläufig nicht darunter sehen!

Als die Schulleisterrin mit ihrem Mann eine gute Weile fort war, begann Neugier die butternde Magd zu zwicken und zu zwacken. Für ihr Leben gern hätte sie gewußt, ob wirklich etwas Gefährliches unter dem Butterfaß verborgen war oder ob die Frau das nur so gesagt hatte, um sie dadurch einzuschüchtern und zur eisernen Arbeit zu zwingen. Anfangs butterte die Magd, so unablässig die Neugier sie plagte, tapfer darauf los

## Nacht im Ramadan

*Die Moslems lagen ohne Schlaf und Trank  
Auf ihren Matten, in den weissen Häuten.  
Da kam die Nacht. Wie früh sie niedersank,  
Das heisse Land mit Kühle zu beschüttelt!*

*Die Grillen zirpten schrill im hohen Mai,  
Die Käuze schrien von den Walnußbäumen,  
Die vielen Hunde wie auf ein Geheiß  
Zerheulten uns das Schlafen und das Träumen.*

*Schildkröten krochen an des Zeltes Rand,  
Moskitos zickten um die Netze lustern.  
Auf einmal fiel ein Dröhnen in das Land,  
Und viele Luken blinkten hell im Düstern.*

*Als bald verstumte jeder lose Hund.  
Die Trommeln dröhnten dumpf. Es klang im  
Tale,  
Als rufe Allah selber durch den Mund  
Des Bissfelds die Gläubigen zum Mahle.*

*Schon wälkte aus den Hütten dicker Rauch;  
Und Stimmen rourten laut bei dem Gelage,  
Und ein Geruch von Hammelfett und Lauch  
Zog bis ins Zelt: So roard die Nacht zum Tage.*

Heinz Friedrich Kamecke

und es ging auch alles nach der Gewohnheit. Dann aber hielt sie mit dem Buttern inne und redete sich, während sie die Hände müßig unter die Schürze steckte, nach und nach ein: Es werde ihr sicherlich nicht schaden, wenn sie das Butterfaß ein ganz klein wenig auf die Seite kippe und darunterblicke. Woher wollte die Frau denn wissen, daß sie nachgeschaut hatte, was unter dem Buttern zu sehen wäre? Sie brauchte das Faß, so bald sie es vorrichtig aufpfligte, ja nicht ein hundertstel Zoll vom Fleck zu rücken! So daß die Frau, auch wenn sie sich ein geheimes Zeichen für seinen Stand am Boden gemacht hatte, ihren Ungehorsam gar nicht merken konnte. Behutsam drückte also die Magd das Butterfaß ein ganz klein wenig auf die Seite und sah darunter eine schickliche Kröte sitzen.

„Was hochst du, häßliches Lork!“ — so nannte man damals in Mecklenburg eine Kröte — „denn hier unterm Butterfaß?“ erieferte die Magd sich, die nichts anderes meinte, als die Kröte wäre zufällig dorthin gekommen. Sie ging zu dem Herd, holte eine Feuerzange, kipte — diesmal unbedenklich — das Butterfaß abermals auf, packte die Kröte mit der Zange und warf sie auf die Straße. Dann begann die Magd — froh, daß durch das Butterfaßkippen keinerlei Schaden geschehen war — wieder mit ihrer Arbeit. Aber ob sie auch stieß, daß ihr der Schweiß von der Stirn perlte; ob sie auch warm und kalt, wie die Frau es ihr gezeigt hatte, hundermal hinunterspülte — alles Pumpen und Püntschen war umsonst. Dermal butterte es in dem Hothusener Schulleisterrin nicht.

Als die Frau, spät am Abend, mit ihrem Mann von der Beerdigung heimkam, lautete ihre erste Frage: „Ist die Butter fertig!“, und da die Magd heulend „nein!“ antwortete mußte, fuhr sie diese an: „Hast hast du unters Butterfaß gekuckt. Gesteh's nur! Was hast du gesehen?“

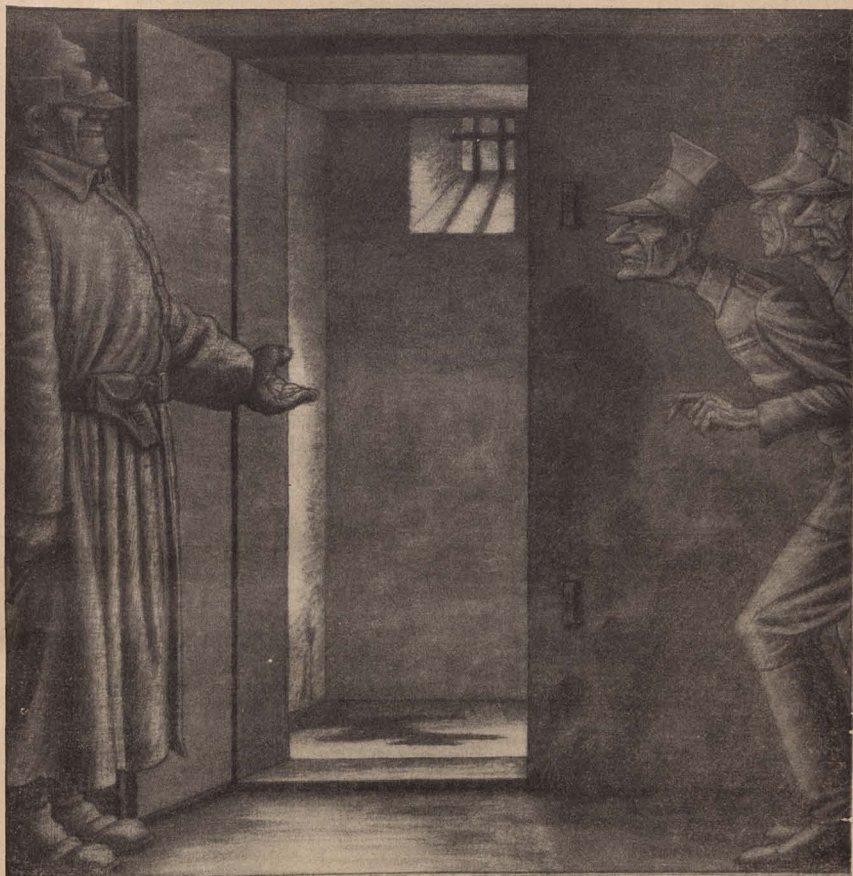
„Nichts!“ beteuerte die Magd, die noch immer nicht begriff, was vorgegangen war. „Nichts hab' ich gesehen, Frau! Nur eine häßliche Kröte war, ohne meine Schuld, unter dem Butterfaß gekrochen. Der hab' ich aber gezeigt, wo der Zimmermann das Loch im Haus gelassen hat. Mit der Zange hab' ich sie gepackt und auf die Straße geworfen. Gesehn hab' ich wirklich nichts unier dem Butterfaß.“

Da gab die Schulleisterrin der Magd eine solche Ohrfeige, daß ihr der Schmerz in alle Glieder schoß und sie sich sogleich zu Bett legen mußte. Dann trat die Erbstoer vor die Tür, um die hinausgeworfene Kröte wieder in das Haus zu holen. Da es aber schon so dunkel war, daß sie mit den Augen das Tier am Boden nicht mehr erkennen konnte, auch wenn es nur einen Schritt weit von ihren Füßen hockte, begann sie — zärtlich wie eine Mutter, die ihr Kind ruft — teise in das Dunkel hinaus zu locken:

„Düwelget! Düwelget!gen!  
Kumm tau'ruck tau't Bodderfätigen!  
Uns dumm Deern, de is unweisen.  
Hett di je der Strat rümeten.  
Kumm, kumm, kumm, lew Düwelget!gen!“

Jetzt wußte die Magd, die in ihrer Dachkammer über der Haustür die Hothusener Schulleisterrin das Lork locken hörte, daß ihre Herrin eine Hexe sei. Die vertriebene Kröte, welche auf das Locken der Frau sogleich mit einem zärtlichen Ton antwortete, der sich wie das Klungelng einer Glocke anhöre, kroch aus dem Wagengeleise hoch und hüpfte der Frau vor die Füße. Die nahm sie von der Erde auf, streichelte sie und setzte sie wieder unter das Butterfaß. Jetzt begann die Frau zu buttern; und in noch nicht zehn Minuten war denn auch die beste Butter, die man sich wünschen kann, fertig.

Am anderen Morgen in aller Herrgottsfrüh knete die Schulleisterrin die Butter, gab der Kröte davon die ausbedungene Kostprobe, rüberlich auf eine Weißbrotschneitte geschmiert, und brachte das versprochene Quantum noch so rechtzeitig in die Schlöcküche, daß der Herzog, als er gegen Mittag sein erstes Frühstück ein-



„Ja, sehen die pol'nischen Genossen denn nicht, daß die Türe zu einer vernünftigen Lösung weit offen steht!“

Prego, avanti! „Eh come mai, non vedono i compagni polacchi che la porta è spalancata per una ragionevole soluzione?..“

genommen hatte, seinen Leibkoch hereinbefehlen konnte, um ihm sein allergnädigstes Lob über den Wohlgeschmack der genossenen Krötenbutter huldvollst auszusprechen.

Die Magd aber war — was auch sonst schon vorgekommen sein sollte, wenn die Frau sich mit der Butter auf dem Wege nach Schweinfur beland — ohne anzuklopfen in die Schlafkammer des Schulmeisters gegangen und hatte ihm erzählt, daß seine Frau eine Hexe sei. Der Schulmeister, der Tag und Nacht in seinen sechs Schweinsöcernen herumschmökerte, sprang aus dem Bett,

notte hemdlings einen fürchterlichen Folianten und bewies — wieder im Bett — der Anklägerin durch Vorlesen von mehr als einem halben Dutzend Seiten, daß es keine Hexen gebe; vielmehr alles, was man davon erzählte, Lug und Trug sei. Dann schickte er die Magd, die keineswegs bekehrt war, sondern dem Schwall der geflehten Worte, von denen sie nicht die Hälfte verstanden hatte, immer wieder den einen Satz in den Weg warf: „Was ich gehört hab', hab' ich gehört!“, an die Arbeit. Als die Tür sich hinter ihr geschlossen hatte, stieß der Unbeirrbare den Folianten auf die

Erde, drehte das Gesicht zur Wand und schlief geruhsam, bis seine heimgekehrte Frau ihn zehn Minuten vor der Schule weckte.

Obwohl der Schulmeister seiner Sache völlig sicher war, beschloß er doch, ein wachsames Auge als bisher auf seine Frau zu haben. Denn — sagte er sich — man könne niemals wissen, ob die Bücher in allen Punkten recht hätten. Selbst in Schweinsledernen sollten hier und da schon Unwahrheiten gestanden haben. Und wirklich: Eines Nachts da die Uhr zwölf schlug erwachte er durch ein Geräusch und sah, wie seine Frau



heimlich vom Lager aufstand. Der Schulmeister stellte sich, als die Aufgänger sich ferschend über sein Gesicht bog, schlafend, um hernach mit zwinkenden Augen alles zu beobachten. Die Frau nahm den Schlüssel, den sie Tag und Nacht zwischen ihren Brüsten an einer Silberkette trug, und schloß mit ihm, den der Schulmeister bisher für ein unverwendbares Amulett gehalten hatte, leise ein verborgenes Fach am Boden des großen Koffers auf, den sie als einziges Gut in die Ehe gebracht hatte. Dann ströfte sie ihr großes Hemd ab, warf es in den Koffer und zog statt dessen ein schillerndes seidenes Gewand an, das sie dem Geheimgast entnommen hatte und, da es an ihrem Körper hing, immer und immer wieder lieblosend streichelte. Dies Gewand war so dünn, daß überall die nackte Haut hindurchschimmerte und man in Zweifel geraten konnte, ob ihr weißer Leib, wenn sie es anhatte, blickdicht war oder nicht. Darauf ging die Frau zur Küche. Dort — der Schulmeister, der nun auch aufgestanden war, gewahrte es durch das Schlüsselloch — dort nahm sie die Ofenbänke, kippte mit der rechten Hand das Butterfaß auf und kicherte:

„Düwleiget! Düwleiget!  
Dat giwut hüt een feinas Fetgen.  
Wenn se ook gem rinetren,  
Wenn heftt wi er nich ansch — ?  
Hüpp, hüpp, hüpp, le Düwleiget!“

Aus der Ecke, wo das Butterfaß stand, kroch die Kröte hervor, hüpfte auf die bereitgehaltene Ofenbänke, die Frau nahm die Gabel zwischen die Beine und — hast du's gesehen? — sausten beide zum Schornstein hinaus.

Der Schulmeister sprang vor Schreck ins Bett zurück und zog sich, um besser über den Kasus nachdenken zu können, die Decke über die Ohren. Da er auch am Abend vorher seinen aus Bier und Brannwein sorgsam gemischten tagtäglichen Schlaftrunk nicht vergessen hatte schlief er bei diesem Nachdenken ein. Als er — halb erstickt, in Schweiß gebadet — nach ein paar Stunden wieder erwachte, tastete er als erstes vorsichtig nach dem Lager seiner Frau. Er meinte nicht anders, als das Lager müsse leer sein. Aber, ruhig atmend, lag die Schulmeisterin neben ihm und schlief. Da schalt der Holthuserer Schulmeister sich einen Narren und erklärte alles, was er in dieser Nacht in Kammer und Küche seine Frau hatte tun sehen, für einen Traum. Es wurde ihm nicht einmal schwer, sich das einzureden. Denn er war ihm in der letzten Zeit mehrfach widerfahren, daß er sonderbare Dinge — weiße Mäuse und sonstiges krebbeindes Geflügel, das bestimmt nicht wirklich war — am helllichten Tage gesehen habe.

Die Magd aber war derweil mit dem Maul nicht säumig gewesen. Überall im Dorf hatte sie das Geheimnis von der Butter der Schulmeisterfrau erzählt. Natürlich bedurfte es für die Dorfbewohner weiteres Beweise, daß diese eine Hexe sei. Mit einem Schläge war alles, was sie seit Jahren vermutet hatte, erwiesen. So ballte sich über dem Holthuserer Schulhause ein schweres Unwetter zusammen.

Als der Schulheiß den ahnungslosen Schulmeister darauf hinwies, lachte der ihn aus. Seiner Sache sicherer denn je, vermaß er sich, dem ganzen Dorf den Beweis zu erbringen, daß der böse Leumund seiner Frau eine Afferrede sei, die vor der Wahrheit nicht bestehen könne. Sie machten also das folgende miteinander aus: Der Schulmeister wollte seine Frau in der Nacht zum ersten Mal in der Scheune bei gemeinsamer Arbeit festhalten. Wenn ihm das, wie der Schulheiß durch zwei versteckte Zeugen einwandfrei feststellen lassen solle, gelang, dann war die Unschuld der Verdächtigen erwiesen.

In der Welpungsnacht mußten nämlich alle Hexen, auch falls sie noch so sehr behindert waren, zum Blocksberg, um sich Teufelskräfte für das nächste Jahr zu holen, die ihnen vom Bösen nicht etwa auf Lebenszeit, sondern nur von einem ersten Mal bis zum andern verließen würden.

Der Schulheiß war es zufrieden. Der Schulmeister hatte aber bei der Abmachung noch den Hintergedanken, daß — wenn er sich vielleicht doch irren und sein böser Traum doch Wahrheit gewesen sein sollte — seine Frau auf diese Weise für immer von der Macht des Bösen befreit werden könne.

Denn die Hexe, welche es fertigbrachte, auch nur ein einziges Mal in der ersten Malnacht auf dem Blocksberg zu fehlen, hatte es mit dem Teufel verstanden. Unwiderlich stieß er sie aus der Zaubereinmündung aus, und niemals, soviel sie auch bitten und betteln mochte, wurde sie in Gnaden wieder aufgenommen.

Am letzten April ging der Holthuserer Schulmeister nach Schwerin. Als er spät abends, noch stärker als gewöhnlich benebelt, heimkehrte, sagte er seiner Frau: Er habe einem Schweriner Bäckler einen Faden Kleintext um gutes Geld verkauft. Da selbiger, der es dringend benötigte, morgen in der Frühe mit einem Wagen komme, das Holz abzuholen, und sie nur für ihren allernächsten Bedarf zerkleinert hätten, müsse sie ihm diese Nacht sägen und spalten helfen. Sie solle auch einen Taler von dem Kaufgeld abkommen, für den sie sich erstehen könne, was sie möge.

Die Frau erwiderte: Wenn er in seinem Duse! unsinnige Gerächte abschlebe, so dürfe er auch

sehen, wie er über Nacht seinen Faden Holz klein kriege. Sie hätte sich bei Tag, wo er sich müßig in der Stadt herumtrieb, müde gerackert. Sie ginge um die Stunde wie alle Tage zu Bett. Er könne ja trotzdem die Nacht hindurch Holz spalten und sehen, ob er — sein Wort einzulösen — von den Wichtelmännern oder von sonst wem Hilfe bekäme.

Der Mann indes ließ nicht locker. Und um die Zeit, wo man im Dorf sich schlafen legte, gingen der Holthuserer Schulmeister und seine Frau, jeder eine Stall-Laterne in der Hand, über den Hof nach der Scheune.

Wütend fing die Schulmeisterin an zu arbeiten. Sie riß, als sie anfangs gemeinsam sägte, an der Säge, daß der Schulmeister in einer Stunde mehr Schweiß vergoß, als gemeinhin in einem Jahr. Sobald sie dann, weil genug auf Vorrat gesägt war, spalten mußten, hieb die Frau mit einem Ungestüm auf die Kloben ein, daß dem Schulmeister, der nun allein weiter sägte, mehr als ein Stück Holz an die Schienbeine flog. Der ließ sich diesmal nichts verderben — keine Arbeit und keine Tücke —, sondern sägte, als gälte es das ewige Leben.

Aber so wüst beide auch schwarzwerten — es gab keine Möglichkeit, das Holz vor Mitternacht klein-zukriegen. Kurz nach elf Uhr erklärte die Frau: Sie könne nicht mehr. Sie lege sich jetzt schlafen. Der Mann ging, statt eine Antwort zu geben, zu der Tür, schloß von innen ein Schloß vor, spreite ab und steckte den Schlüssel in die Tasche. Wieder spaltete die Frau wie besessen.

Nach einer Viertelstunde fauchte sie: „Spalten tu ich nicht länger! Wenn ich nicht in meinem Bett schlafen darf, so schlaf ich hier. Ich kann nicht mehr.“ Damit warf sie sich der Länge lang auf den Boden und tat, als wolle sie schlafen.

Der Mann schob ihr einen Klotz unter den Nacken, deckte sie mit seinem Rock zu und fragte mit erheuchelter Zärtlichkeit: „Liegt sich's gut so?“ Wütend schleuderte die Schulmeisterin den Rock, das Holzkopfkissen fort und sprang auf. Wieder hatten Bel und Säge das Wort.

Als die Turmuhr anhub, die zwölfte Stunde zu schlagen, schrie die Frau den untenwieg Sägenden an: „Läßt du mich jetzt gehen?“

„Nein“, antwortete der Mann, so gelassen wie er vermochte, und sägte weiter.

Da wurde der Böse in der Frau übermächtig. Sie erhob das Beil, um ihrem Mann den Schädel zu spalten.

Im selben Augenblick aber sprangen zwei Männer, die von dem Scheunenboden aus alles mit angesehen und angehört hatten, durch die Bodenluke die Leiter hinunter und packten die Hexe, ehe diese, völlig überrascht, ihnen mit ihrem bösen Blick schaden oder sich festmachen konnte. Sie wurde gebunden und unter sorgsamer Beachtung für den Rest der Nacht in das Gemeindehaus gesperrt.

Am anderen Morgen wurde von groß und klein ein Holzstoß aufgeschichtet und die Holthuserer Schulmeisterfrau, von der nur für alle, selbst für den Schulmeister, unwiderrüchlich erwiesen war, daß sie eine Hexe gewesen und darauf festgebunden, als die Flammen sie umsprasselten, schrie sie:

„Düwleiget! Düwleiget!  
Weest du hüt denn gor keen Rängen?  
Lat doch von den'n Hew'n dalgeiten!  
Sast ook nie als Bodder freiten.  
Help, help, help, le Düwleiget!“

Da stürzte ein beherrzter Mann höhnisch davon, die Kröte zu holen.

Der Abgesandte des Dorfes brauchte indessen nicht bis zum Schulhause zu laufen. Sie kam ihm schon eilig entgegengehüpft. Er stieß sie aus dem Wagenelände, das sie als Strafe benützte, mit dem Fuß heraus, packte das Loth, ließ zum Holzstoß zurück und wartete, unter dem Jubel der Holthuserer und Holthuserinnen, ins Feuer.

Sogleich begann sich ein furchtbares Gewitter zu entladen. Aber Gott fügte es so, daß der Regen, den die Kröte zu Hilfe befohlen hatte, auf dem Wege zur Erde sich in Schnee und Schlossen verwandelte und die Flamme nicht mehr löschten konnte. In der zufolge dessen die Holthuserer Hexe mit ihrem lieben Düwleiget endendlich verbrannte.



# Neue Züchtungen

(Fr. Bilek)



„Ich weiß nicht, Amalie, aber irgend etwas scheint hier nicht zu stimmen!“

Nuovi allevamenti: „Non so, Amalia; ma mi sembra che qui qualcosa non s' accordi insieme!..“

Auf dem Seil

(R. Kriesch)



„Meinst du, August, ich gefalle?“ — „Na klar, Lolita, gegen  
deine Figur kommen dreihundert dressierte Tiger nicht auf!“

Sulla corda: „Credi, Augusto, ch' lo piacca?.. — „Ma certo, Lolita; 300 tigrì emmaestrate non valgono la tua figura!..“

# DES IRRGÄNGERS STIMME

Genügsamkeit verkündet die Mittagsgluten,  
Das wache Hirn bespiegelt blank den Tag.  
Doch wenn die Sterne durch die Fenster fluten,  
Steigt auf, was tief am Grund des Herzens lag.  
Steigt auf gleich einem bergentrückten Helden,  
Der heimkehrt in sein altes Herrscher-Amt ...  
O wilde Jagd, von der die Sagen melden,  
O dunkle Rest, der aus den Wäldern stammt!

Wenn zaunentlang die Weißdornfrüchte winken  
Und Dörfer untergeh'n im Abendrauch,  
Wenn Liebende der Nebelnacht entsinken  
In einem Bett aus Moos und Haselstrauch,  
Umspült der Wanderwind, von Träumen trächtig,  
Den Muschelglanz, das Blond, den sanfter Samt —  
Im Blut der Mädchen regt sich übermächtig  
Der dunkle Rest, der aus den Wäldern stammt!

Auch wo im Stahlgeklirr der Metropolen  
Das Leben giftbetrogen durch die Nacht  
Der Märthelhöhlen wandert, weht verstohlen,  
Doch wach wie je, die ferne Urwaldmacht.  
Und springt sie mit des Luchses Schenkelschnelle  
Auf spiegelglanz Parkett, vom Tanz zerschrammt,  
Erstarkt zu schaumgekrönter Brandungswelle  
Der dunkle Rest, der aus den Wäldern stammt!

Wohl tausendwinklig wandern Weltenschalen  
Durch unsern Hirn, das müde wird und stumm —  
Denn einstmals werden Anemonen wachsen  
Aus unserm Staub: Ein Blütenspuk geht um  
Und hat gar bald mit zartem Lenz-Erglänzen  
Die große Heimkehr wunderbar entflammt,  
Es lodert über unsern letzten Kränzen  
Ein junges Licht, das aus den Wäldern stammt!

Herbert Fritsche

# LUNDSTRÖMS WEG ZUR BESSERUNG

VON KNUT OVING

Felix Lundström hatte eine liebe und nette Frau. Er aber war alles andere als lieb und nett zu ihr. Nicht daß er ein schlechter Kerl gewesen wäre. Nein. Aber er gehörte zu jenen ungelieblichen Naturen, denen nichts recht zu machen ist. Über alles, was Frau Berta sagte und tat, murkte und räsonierte er. Und fast ständig ließ er mit mißvergnügter Miene umher. Einmal hatte sie ihn nach seiner Meinung zu früh geweckt und das Frühstück zu spät serviert, ein andermal war es wieder umgekehrt. Oder sonst war entweder der Kaffee zu kalt und die Suppe zu heiß — oder das Gegenteil war der Fall. Kurzum, er war ein Patenteitel!

Und Frau Berta? Die Arme war so eingeschüchtern, daß sie zu allem nur noch ja und amen sagte und niemals zu widersprechen wagte. So ging das Jahrelang — Tag ein, Tag aus — von früh bis spät. Bis dann eines Tages das Wunder geschah und sich mit Lundström eine höchst eigentümliche Wandlung vollzog.

Eines Nachts wachte er auf und konnte nicht gleich wieder einschlafen. Da lag er also und starrte einen einsamen Stern an, der ihm durch das Fenster freundlich entgegenblinkte. Und das wieder regte ihn zum Nachdenken an. Er grübelte nach über das Leben, das er bis jetzt geführt, und kam auf einmal zu der Einsicht, daß er seiner Frau gegenüber eigentlich nur als Grobian und nie wie ein guter Ehemann aufgetreten war. Die Arme, die Bedauernswerte! Aber das sollte anders werden. Jetzt sofort. Er mußte sich bessern und alles gutmachen und nachholen, was er bisher versäumt hatte.

Von diesem Entschluß beseelt, schlich Lundström sich am Morgen in die Küche. „Ich will Berta eine Freude machen“, sprach er vor sich hin. „Ich werde ihr den Kaffee ans Bett bringen.“

Bald darauf stand er auch vor dem Bett seiner Frau und reichte ihr das Kaffeesservice.

„Guten Morgen“, begrüßte er sie freundlich. „Ich stand heute ein wenig früher auf, und da habe ich den Kaffee schon zubereitet. Ist er dir stark genug? Du solltest ihn trinken, solange er heiß ist, Liebbling.“ Mit diesen Worten zog er sich in die Küche zurück.

Frau Berta sah ihm fassungslos nach. Dieser un erwartete Beweis seiner Liebendürftigkeit erfüllte sie mit Verwunderung und Mißtrauen.

Wie merkwürdig er heute war! Da stimmte doch etwas nicht! Litt Felix vielleicht plötzlich an geistiger Umnachtung? War er etwa verrückt geworden? Zuweilen geschah ja die merkwürdigsten Dinge zwischen Himmel und Erde. Wer konnte wissen? Dann war der Kaffee vielleicht sogar vergiftet!

Zitternd stand Frau Berta aus dem Bett auf, eilte ans Fenster und goß den Inhalt der Tasse hinein in den Garten.

Als sie aber kurz darauf in die Küche kam, wuchs ihre Verwunderung ins Grenzenlose. Felix hatte den Frühstückstisch bereits gedeckt und lud sie auf das liebenswertigste ein, Platz zu nehmen.

Mit welchen Knien setzte sich Frau Berta. Tausend Fragen waren in ihr ohne Antwort. Aber Lundström sagte beim Essen die größten Artigkeiten und Schmeicheleien. Etwas, was noch nie dagewesen war. Und nach dem Essen ließ er es sich nicht nehmen, selbst das Geschirr fortzuräumen und es abzuwaschen.

Frau Berta ließ ihn gewähren — sie wagte ja

## LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



Graf Bobby ist zu Besuch auf dem Gut der Baronin Schreckenstein.

Eines Nachts klopft es stürmisch an seiner Tür

und er hört die fliehende Stimme der Baronin:

„Herr Graf! Herr Graf! Es brennt bei uns, retten Sie doch meinen Rubens!“

„Gern, gern“, erwidert Bobby hilfsbereit, „wo schläft er denn?“

F. H.

\*

Schläufer trafen sich.

„Seht, wie kannst du Bogen fahren?“

„Seitdem meine Gläubiger Schl laufen!“ J. H. R.

nun erst recht nicht zu widersprechen. Und Felix zog und sumpte bei allem fröhlich vor sich hin. Ein Gebaren, das sie wegen seiner Seltsamkeit bloß noch mehr verängstigte.

Als Lundström sich dann endlich anschickte, ins Büro zu gehen, da küßte er sie und sagte: „Was meinst du, Schatz? Wollen wir heute abend nicht einmal im Restaurant Abendbrot essen?“

Frau Berta, eingeschüchtern wie sie war, antwortete natürlich: „Ganz wie du wünschst, lieber Mann!“ Im stillen aber dachte sie: O weh, er ist wirklich verrückt, denn so fängt es doch an. Wer weiß, was er noch alles im Schilde führt! Darum ihn rasch unschädlich gemacht! Gedacht, gethan. Bleich vor Erregung ergriff sie den ersten besten Gegenstand, der ihr in die Hand kam — das schwere Nudelholz — und schlug zu.

Auf der Stelle ging Lundström zu Boden und war ebenso schweigend am unglücklich.

Frau Berta aber eilte ans Telefon und rief den Arzt herbei. Und als dieser gleich darauf kam, erklärte sie unter Zittern und Stocken:

„Herr Doktor, mein Mann ist plötzlich verrückt geworden. Jedenfalls benahm er sich auf einmal in höchst auffälliger Weise. Er nannte mich Lieb- und Schatz und küßte mich. Sie müssen nämlich wissen, so etwas hat er seit fünfzehn Jahren nicht mehr getan. Dann deckte er sogar den Tisch und sang und piffz dazu die neuesten Schlager. Kurz, sehr verändertes Benehmen erschien mir immer verdächtiger, mir wurde angst und bange, daß er dahinter irgendwelche dunklen Absichten verbarg. So wurde ich dann kopflös und machte ihn unschädlich. Ich schlug vielleicht ein bißchen zu hart zu — doch ich glaube, er wird keinen ernstlichen Schaden erlitten haben. Wenn Sie ihn sich nun einmal ansehen wollen ... Bitte schön, er liegt dort in der Küche unter dem Tisch.“

So gesehen, war das Ergebnis von Lundströms Versuche, sich zu bessern, ein recht klägliches. Er mußte über eine Woche lang zu Bett liegen, mit einer Beule am Hinterkopf, die so groß war wie ein Hünerrei.

Doch die Moral von der Geschichte? Ihr Herren Ehemänner, wenn ihr euch auch etwa einmal bessern wollt — und das tut gewiß sehr not — dann macht es allmählich und unauffällig und mit Vorsicht, denn sonst — — Man weiß eben nie, was eine Frau tun wird.

(Aus dem Schwedischen von Werner Rietig)



„Der Lorbeerkranz, der für 1943 bestimmt war, Mr. Churchill, paßt nicht mehr. Wir müssen für 1944 neuerdings Maß nehmen!“

Un' altra volta ancora: "La corona d' alloro, Mr. Churchill, ch' era fissata pel 1943, non va più bene; dobbiamo prender di nuovo la misura pel 1944!.."